

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 16 (1940-1941)
Heft: 1

Artikel: Das Rückgrat der Armee
Autor: Schmid, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-703720>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Rückgrat der Armee

Ein Gespräch über Offiziers-Erziehung

Der Offizier wird in der Aspirantenschule ausgebildet. Er rückt als Unteroffizier in diese Schule ein und verläßt sie, wenn er alle Prüfungen bestanden hat, mit der Gewißheit, sein Leutnantsbrevet erworben zu haben. Für jeden Offizier bildet die *Aspirantenschule* die Grundlage seines weiteren militärischen Wirkens; für die meisten gehört das Erlebnis dieser Ausbildungszeit zu den schönsten Erinnerungen. Das Kader bildet im weitesten Sinne das Rückgrat der Armee; sowohl die obere Führung, die sich mit den strategischen Problemen beschäftigt, als der Soldat, der als Kämpfer die Waffe führt — beide brauchen das feste, sorgfältig geschmiedete und sicher vernietete Zwischenglied der Kader. Darum wird der Ausbildung und Erziehung der Offiziere eine ganz besondere Sorgfalt gewidmet.

Ich sage «Ausbildung und Erziehung»; denn das sind zwei gänzlich verschiedene Dinge. Die Ausbildung (die bei den meisten zivilen Lerngelegenheiten ganz im Vordergrund steht) beschränkt sich hier auf das soldatische Können, während die *Erziehung* den Mann, seinen Charakter, seine Gesinnung, seine Haltung formt. Als ich kürzlich an einer außerordentlich anspruchsvollen Leistungsprüfung einer Zürcher Infanterie-Aspirantenschule, einem Patrouillenlauf über eine Strecke von 100 Kilometern teilnahm, konnte ich mich in Gesprächen mit dem Kommandanten der in Zürich stattfindenden Infanterie-Offiziersschulen, Oberst i. Gst. *Rieter*, in das Thema der Offiziers-Erziehung vertiefen. Der Inhalt dieser Unterredung scheint mir heute für die Öffentlichkeit so wichtig, daß ich versuche, sie kurz wiederzugeben.

«Betrachten Sie den Patrouillenlauf mehr als eine militärische oder eine *sportliche* Angelegenheit?» frage ich.

«Was man dabei als Sport bezeichnen könnte, ist bloß *Mittel zum Zweck*. Wir gehen nicht, wie der Sport, auf individuelle Höchstleistungen aus, sondern suchen möglichst hohe Durchschnittsleistungen zu erreichen. Die

militär-sportlichen Übungen sollen in den Aspiranten den Mut und den Draufgängergeist entwickeln, der für die Truppenführung nötig ist. Das Reiten verlangt ein keckes Wagen, das Fechten Selbstbeherrschung und Angriffigkeit, das Schwimmen Selbstüberwindung, der Langlauf Ausdauer, das Pistolenschießen Präzision. Alles mit dem Ziel, den Offizier auf ein Höchstmaß von Leistungsfähigkeit zu bringen.»

«Sie sind also der Auffassung, daß der Offizier mehr leisten muß als der Soldat?»

«Er muß nicht nur *mehr leisten*, sondern selbst bei den stärksten Strapazen die *Führung behalten*. Deshalb brauchen wir Bewährungsproben. Deshalb auch muß der Offizier mit sich selbst hart sein und jederzeit seiner Mannschaft mit dem guten Beispiel vorangehen können. Dazu ist ein durchtrainierter Körper notwendig. Wir verlangen von den Aspiranten, wenn sie als Korporale ihre Rekrutenschule absolvieren, bedeutend mehr als von ihren Kameraden, die Unteroffiziere zu bleiben gedenken. Das gleiche gilt auch für den Dienst bei der Truppe; viele Regimentskommandanten nehmen mit ihren Aspiranten besondere Prüfungen vor.»

«Welche weiteren Eigenschaften sind sonst für die jungen Offiziere entscheidend?»

«Der Offizier muß Haltung haben, *vor allem Haltung!* Seine Stellung verlangt nicht nur Fertigkeiten, sondern in erster Linie einen festen, männlichen Charakter. Der Offizier trägt für seine Untergebenen die Verantwortung; darum muß seine Persönlichkeit in der Aspirantenschule gefestigt werden. Nur wenn der junge Offizier ein ganzer Mann ist, kann er seine Leute auch als Männer behandeln, und sie ebenfalls zur Männlichkeit erziehen. Er muß mit seinen Leuten Freuden und Leiden schwerer Kämpfe bestehen können; dafür ist ein *Vertrauensverhältnis* notwendig, das sich nur in der gegenseitigen Achtung zwischen Vorgesetzten und Untergebenen entwickeln kann. Der Offizier hat seine Leute zur Pflichterfüllung anzuhalten; das kann er

IM DIENSTE DER HEIMAT

Erzählung aus der gegenwärtigen Grenzbesetzung von Fw. Eugen Mattes
(17. Fortsetzung)

Korporal Hoch glühte vor Eifer. Er hatte eine fesselnde Aufgabe, denn das Ziel, das er zu beschießen hatte, war vom Geschütz aus nicht sichtbar und lag hinter einem steilen Höhenzug, der die westliche Seite des Hochtales begrenzte. Leutnant Bärwart kam heran und lachte: «Heute wollen wir dem Alten zeigen, was wir können. Also paßt auf und strengt euch an, daß keine Dummheiten passieren. Verstanden?» Einer der Unteroffiziere hatte bereits Richtungsinstrument und Signalfahnen zur Hand genommen und schloß sich Leutnant Bärwart an, der mit kräftigen Schritten den Hang emporstieg und bald im nahen Walde verschwand. Schon nach einer knappen Viertelstunde sah man die beiden amesienklein auf dem Grat stehen und das Instrument einstellen. Hoch hatte inzwischen die Geschützmannschaft bestimmt. Fredy amtierte als Richter, Ruedi als Schießender und der kleine Müller versah den Munitionswart. Auch der Signalist machte sich bereit, die Zeichen abzunehmen, die vom Grat her zu erwarten waren. Das Geschütz war gut eingegraben, die Grundplatte mit Steinen beschwert und der Türk konnte beginnen. Hoch richtete den Feldstecher nach oben. Aha... die Sache ging los! Sein Kamerad auf der Höhe schwenkte die Fähnlein. Der Signalist wiederholte rasch und korrekt. Hoch gab die Befehle an das Geschütz weiter. Fredy, die Augen am Instrument, stellte das Geschütz ein, der

kleine Müller setzte die kommandierte Ladung ein und schraubte die «Birne» zusammen.

Da kam auch schon der Feuerbefehl.

«Geschütz Hoch ein Schuß... Feuer!»

Rasch kontrollierte Ruedi nochmals die Ladung, ließ die Übungsgranate ins Rohr fallen und duckte sich. Ein kurzer Knall und schon bohrte sich das Geschöß hoch in das Blau des Himmels. Mit scharfen Augen verfolgten die Geschützleute seine Flugbahn. Nun senkte sie sich, ihrem Ziele entgegen. Saß sie wohl dort, wo sie sitzen sollte?

Mit gespannten Blicken sah Leutnant Bärwart zu jenem braunen Felskopf hinüber, den er als Ziel ausersuchen hatte. Eben war drunten der Schuß abgefeuert worden und einige zehn Sekunden verstrichen, bis wenige Meter neben dem Ziel das bekannte Rächlein der Übungswurfgranate aufstieg und der Knall herübertönte. Aha, die Entfernung war gut, nur die Richtung bedurfte einer leichten Korrektur. Rasch wurde diese durch die Signale auf das Geschütz übertragen und schon krachte der zweite Schuß, der prächtig im Ziele saß.

Die Übungswurfgranate, die man zum Einschießen benützt, hatte ihren Dienst getan und Bärwart kommandierte Wurfgranaten, das eigentliche Kriegsgeschöß. Pfeifend zog die gefährliche Birne hoch über Bärwarts Kopf hinweg. Schon spritzte am Ziel eine Garbe von Erde und Steinen empor und die Explosion des Geschößkörpers zerriß mit scharfem Schlage die Luft. Das Ziel wurde gewechselt, einzeln und in Serien jagten die todbringenden Geschöße daher und rissen Löcher in die

nur, wenn er selbst ein Vorbild der Pflichterfüllung ist.»

«Wie verwenden Sie den *Ehrbegriff* in der Offizierserziehung?»

«Wir wecken immer und überall das Ehrgefühl, aber wir führen es nicht im Munde. Ich dulde zum Beispiel nicht, daß meine Aspiranten in der Reitstunde in einem Jargon angeredet werden, der gelegentlich in Reitbahnen hörbar ist. Die Leute dürfen sich nichts gefallen lassen, was ihrem Ehrgefühl zuwiderläuft. Reife und Besonnenheit gehören zur Soldatenerziehung wie Ueberlegenheit und Ruhe.»

«Treffen Sie für diese Charaktererziehung besondere Maßnahmen?»

«Die Aspiranten sollen sich meiner Auffassung nach, wie übrigens die Soldaten in ihrem Kreise auch, *gegenseitig erziehen*. Die reiferen Elemente geben dabei von selbst den Ton an; diese gegenseitige Erziehung der Gleichgestellten ist auf einzelnen Gebieten wertvoller als die durch Vorgesetzte. Der Mann muß aus Ueberzeugung, d. h. aus Ehrgefühl, aus Kameradschaft und aus Stolz das Verbotene oder Verpönte meiden, nicht nur darum, weil es verboten ist. Unser Ehrbegriff beruht auf Redlichkeit, Aufrichtigkeit und Kameradschaft.

Wie in der Frühjahrsschule, befindet sich auch in der jetzigen Schule eine Reihe von Aspiranten im Alter von 25—29 Jahren, während die Mehrzahl zwischen 20 und 25 steht. Die Klassen wurden so gemischt, daß jede ältere und jüngere Offizierschüler aufwies. Diese Zusammensetzung hat sich als sehr vorteilhaft erwiesen.

Jede Aspirantenklasse hat einen jungen Leutnant zur Seite, der als Gehilfe des Klassenlehrers amtiert, von den Aspiranten aber als älterer Kamerad und Vorbild betrachtet werden sollte. Diese Leutnants leben mit den Klassen zusammen. Sie essen auch mit ihnen. Bei diesem engen Kontakt sollen die Aspiranten lernen, einen freien, ungezwungenen und doch korrekten außerdienstlichen Verkehr mit Offizieren zu pflegen.»

«Wie werden die *geistigen Fähigkeiten* der Aspiranten gefördert?»

«Unser Unterrichtsprogramm weist nicht weniger

als 123 Theoriestunden auf, die durch zahlreiche Gefechtsübungen und taktische Uebungen im Gelände ergänzt werden. In den Stunden nehmen die Behandlung der taktischen Führungsgrundsätze, des Felddienstes, der Gefechtslehre, der Militärgeschichte, des Dienstreglementes und der Soldatenerziehung den breitesten Raum ein. Außerdem müssen die Aspiranten Referate halten, wo jeder sich frei und offen, sei es als Referent oder als Diskussionsredner, äußern muß. Dabei sollen die Leute nicht nur Stoff aufnehmen, sondern selbst mitdenken und dadurch auch geistig selbständig werden.»

«Ich bemerkte in Ihrer Offiziersschule Vertreter *aller drei Landessprachen*. Hat diese Zusammensetzung tiefere Gründe?»

«Gewiß. Nirgends kann die *nationale Erziehung* so gut gefördert werden wie im Militärdienst. Bis jetzt wurden in Zürich nur Deutschschweizer und Tessiner ausgebildet. Diesmal wurden nun auch welsche Klassen herangezogen. Der junge Offizier, sei er nun Deutschschweizer, Welscher oder Tessiner, muß von der Schweiz einen Begriff haben; den erhält er nicht nur aus der Geographie, sondern er soll auch mit seinen anderssprachigen Eidgenossen zusammenleben, um sie persönlich kennenzulernen. Unser Versuch ist restlos glücklich. Zwischen den Aspiranten der verschiedenen Landesteile herrschte das beste Einvernehmen; mancher bewarb sich geradezu darum, in einer fremdsprachigen Klasse Dienst leisten zu dürfen, um seine Sprachkenntnisse zu erweitern. Freilich wird der Betrieb durch die Mehrsprachigkeit etwas kompliziert, die Klassenlehrer müssen zwei Landessprachen völlig beherrschen. Doch lohnt sich dieser Aufwand durch den Erfolg.»

«Ich möchte noch ein weiteres Thema ansprechen, das mir sehr wichtig scheint: das *soziale*. Man konnte früher — vielleicht irrtümlicherweise — den Eindruck haben, daß in erster Linie junge Männer aus bestimmten Volksschichten zur Offizierslaufbahn ausgezogen wurden. Wie steht es heute damit?»

«Sie meinen, daß der angehende Offizier gewissermaßen einem wohlhabenden Milieu entstammen soll? Ich kann Ihnen versichern, daß diesbezügliche Vorur-

Erde, die im friedlichen Scheine der Herbstsonne glänzte. Wäre ein wirklicher Feind dort gewesen, wo die Granaten explodierten, die Schüsse hätten nicht mehr viel davon übrig gelassen. Aber die Soldaten ergötzen sich an diesem schrecklich-schönen Schauspiel, indem sie Darsteller und Zuschauer zugleich, Auge und Hand übten im Dienste der Heimat.

Am jenseitigen Berghang hatten sich die Infanteriekanonier eingerichtet und der helle Knall ihrer Geschütze weckte ein gewaltiges Echo in den Felsen, das in den Wäldern dumpf murrend nachrollte. Weit hinten im Tal, in einer Geröllhalde blitzte und krachte es und durch die Feldstecher sah man einen Hagel Steine aufwirbeln, wo die Geschosse einschlugen. Die Soldaten glühten vor Eifer und ein jeder gab sein Bestes, die Ziele so rasch wie möglich zu treffen und niederzukämpfen.

Aus irgendwo hatten sich zahlreiche Zuschauer eingefunden, die sich das Schießen mitansehen wollten.

Die neuen Waffen waren ihnen nicht bekannt und sie konnten sich von ihrer Wirkung keine Vorstellung machen. In einer Schießpause sah Ruedi mit dem Feldstecher hinüber, wo die meisten Leute standen. Da entdeckte er etwas abseits der andern eine hochgewachsene Frauengestalt, die an einen Stein gelehnt dem Feuer der Infanteriekanonen zusah. Es war kein Zweifel, das war Trudy. Eben drehte sie ihr Gesicht gegen das Tal und ihre Blicke suchten etwas.

«Trudy», entfuhr es Ruedi, als er freudvoll das Mädchen erkannt hatte. «Wo... wo...», riefen die übrigen und jeder wollte zuerst den Feldstecher, um sich zu überzeugen, daß die schöne Beschützerin der Gruppe Hoch wirklich den Gang zur

Höhe nicht gescheut hatte. Aber mitten in diese kleine Aufregung platzte der Befehl zum Stellungswechsel und die Kanoniere hatten nicht mehr Zeit, nach ihrer Freundin Ausschau zu halten.

Das Schießen war zu Ende und die Kompanie besammelte sich auf dem Biwakplatz zur Mittagsverpflegung. Die Küchenmannschaft hatte auf Lastpferden die Kochkisten heraufgebracht, welche nun geöffnet in Reih und Glied standen und mit dem würzigen Duft, der ihnen entströmte, den hungrigen Soldaten den Mund wässerte. Die Anstrengung und die frische Bergluft hatten Appetit gemacht. Schnell wurden Helme, Lederzeug und Waffenröcke abgelegt, denn sommerlich heiß brannte die Sonne hernieder. Die Brotsäcke umgehängt, suchte sich jede Gruppe einen geeigneten EBplatz, um sich gemütlich niederzulassen. Die Faßmannschaften schleppten die dampfenden Kessel herbei und herrlich mundete die kräftige Fleischsuppe und der weiche Spatz.

Ruedi suchte mit seinen Augen die Gegend ab, während er die heiße Suppe löffelte. Ob wohl Trudy bereits ins Tal gestiegen war? Aber da entdeckte er sie weit oben, wie sie einsam auf einem Stein saß und ins Weite sah. Es war aber auch ein wunderbarer Tag. Der Nebel im Tale war verschwunden und bunte Buchenwälder, welche die weite Ebene säumten, grüßten in glühenden Farben herauf, als wollten sie noch ein letztes Mal die ganze Schönheit des scheidenden Herbstes verschwenken an diesem einen Tag, ehe der Winter kam und unter seinem weißen Leichentuch all diese Pracht begrub.

Trudy saß und sann und ließ die Schönheit des Tages auf

teile heute keine Rolle mehr spielen. Da und dort gehörte es einst zum «guten Ton», daß man Offizier wurde. Für die Anforderungen, die wir heute an unsere jungen Truppenführer stellen, genügt das noch lange nicht. Gute Kinderstube ist freilich für jeden jungen Mann eine Grundbedingung zum Vorwärtskommen; doch ist der Takt, der den Kern des guten Charakters und der Disziplin des Mannes an den Tag legt, wichtiger als die bloßen gesellschaftlichen Formen. Die anständige *Gesinnung* und der *Charakter* des Aspiranten geben — neben den körperlichen und militärischen Fähigkeiten — für die Weiterausbildung den Ausschlag, nicht die Herkunft. Jeder junge Mann, der diese Bedingungen erfüllt, kann Offizier werden, und wenn er seine Lebenstüchtigkeit im Militärdienst erweist, wird er sie auch im Zivilleben behaupten können.»

«Ein Unterschied zwischen der deutschen und der welschen Schweiz ist mir aufgefallen. Der junge Westschweizer, der sich einem geistigen Berufe widmet, legt Wert darauf, Offizier zu werden, während ich in der

deutschen Schweiz beobachten muß, daß gerade die Kreise der geistig aktiven Leute auf militärischem Gebiet öfters wenig Ehrgeiz haben. Gibt es eine Erklärung für diesen Gegensatz?»

«Ich glaube nicht, daß ein solcher Gegensatz heute noch besteht. Ein oder zwei Jahrzehnte lang mag er unter dem Einfluß gewisser individualistischer Entwicklungen vorhanden gewesen sein. Heute wissen alle sogenannten Intellektuellen, daß auch sie ihre Pflicht als Bürger und Soldaten haben und daß es auch für geistig tätige Leute einen Gewinn bedeutet, durch vermehrte militärische Dienstleistung zu beweisen, daß sie lebendige Bestandteile unseres Wehrvolkes sind. Dem Offizierskorps sollte die Elite des ganzen Volkes angehören. Der Militärdienst ist für jeden einzelnen, ob Offizier oder Soldat, eine *Charakterprüfung*. Wenn wir vom Kriege verschont bleiben, so glaube ich doch mit Bestimmtheit daran, daß unser Volk mit geläutertem und gefestigtem Charakter aus diesem Aktivdienst hervorgehen wird.»

Hptm. Hans Rud. Schmid.

Aus den Eindrücken des E. K. F. H. D.



Ueber unsere Rekrutenschule auf dem herrlichen Axenfels ist in den Zeitungen ja viel berichtet worden, vieles das der Wirklichkeit keineswegs entsprach, und wenig über das, daß unser Grund und Boden, unser wahrer Halt des ganzen Kurses war.

Dieser flotte Geist von Axenfels, durch den wir uns alle verbunden fühlen, den wir in die ganze Schweiz, in die Familien hinaustragen wollen. Diese Kameradschaft von

Menschen, zusammengewürfelt aus der ganzen Schweiz, verschiedener Abstammungen, verschiedener Religionen; Menschen, an denen man gestern noch fremd, ihrer ungeachtet, nur bedacht für sein eigenes Wohlergehen, vorüberging. Heute sind wir Kameraden, eine Familie, Soldaten der Heimat, mit einem Willen, einem Ziel. — Nicht mit großen Werken wollen wir Aufsehen erregen, uns mit Taten, die an die große Glocke gehängt werden, hervortun. — Nein! Einfache Soldaten der hintern Front sind wir. Starke Soldaten, die wissen, worum es geht; mit dem lebendigen Vorbild des Rütli vor Augen. Nicht mit dem Gewehr in der Hand, wohl aber mit echtem Schweizergeist ausgerüstet sind wir entlassen worden. Einfach wollen wir wieder werden, uns nicht vom Wohlleben verweichlichen lassen. Zusammenstehen wie auf Axenfels, in Einigkeit, Opferfreudigkeit, Hilfsbereitschaft und Glaube an die Zukunft. Fern von Fanatismus, Defaitismus und fremden Einflüssen. Einfache, freie Schweizerinnen wollen wir werden. Eine H.-D.

sich wirken. In welchem Gegensatz stand doch dieser schreckliche Krieg und all das feindselige Handeln der Menschen zu dieser friedlichen Pracht. War denn der Krieg wirklich notwendig im Leben der Völker? Gab es nicht einen Weg zu friedlicher Lösung der Probleme und eine Möglichkeit gütlicher Regelung ihrer Lebensinteressen? Mit welch ruchloser Gewalt vernichteten diese Geschütze, deren Tätigkeit sie eben angesehen, Hunderte von Menschenleben? Wie grauenhaft mußte doch ein Schlachtfeld sein, auf dem Väter und Söhne tot oder zerfetzt von der fürchterlichen Macht der Geschosse herumlagen. Waren sie alle nicht die Opfer irgendeiner abstrakten, lebensfeindlichen Macht, welche die Menschen zu ihrem Götzen erkoren hatten? Geld... Geldinteressen, Gelüste nach Macht und Besitz. Diesem Streben wurden bedenkenlos Väter, Söhne und ganze Familien geopfert.

Wenn wir Schweizer solche Waffen hatten, sich in ihnen üben, das... das war etwas anderes. Wir bedrohten kein Land, kein Volk damit. Wir wollen ja nichts erobern, nichts gewinnen, wir wollen nur unser Land schützen vor fremden Gelüsten und diese Waffen, diese schrecklichen Kriegsmaschinen dienten einzig und allein dem Schutz des Landes. Wir waren gezwungen, sie anzuschaffen, um nicht das Opfer fremder Machtgelüste zu werden. Diese Waffen dienten dem Frieden, nicht dem Krieg, die Soldaten, die da unten so friedlich beim Essen saßen, bedienten sich ihrer nur, um sich ihre Heimat zu erhalten, frei und unabhängig, wie sie die Väter geschaffen...

Trudy seufzte auf. Ja, sie begriff, daß diese Männer lieber

all ihre Habe opferten und ihr Leben dahingaben, wenn es sein mußte für den großen Zweck. Lieber tot sein als unter die Vormundschaft einer fremden Macht geraten, das war für jeden Schweizer eine Selbstverständlichkeit, über die es keine Diskussion gab. Was aber tat sie, Trudy, sich das Recht Schweizerin zu sein, zu verdienen? Eigentlich nichts. Es war ihr auch nie so recht zum Bewußtsein gekommen, daß man dafür etwas leisten müsse, erst diese Schüsse hatten ihr Inneres in Aufruhr gebracht. Sie hatte getan, was so viele andere Töchter des Landes. Die Mutter hatte sie in ein Institut gesteckt. Da hatte sie fleißig gelernt, was zu lernen war. Ein wenig Französisch, Englisch und Italienisch. Ein wenig Geschichte, ein wenig Literatur. Sie hatte in allen Fächern genascht und sich für eine Haustochter eine gute Allgemeinbildung erworben, aber gründlich gelernt hatte sie eigentlich nichts, das sich praktisch verwerten ließ. Sie schämte sich vor den Männern da unten, die alle ihren Platz hatten im Leben und die nun davongeeilt waren, um dem Lande zu dienen. Konnte sie nicht auch etwas tun für das Land? Sie hatte ja keinen festen Pflichtkreis, den sie verlassen mußte. Es gab ja so viele Möglichkeiten. Neuestens gab es ja auch Frauenhilfsdienste, wo sie hätte mithelfen können. Sie hatte ja auch Samariterkurse besucht. Gewiß konnte man sie brauchen irgendwo im Lande. Aber eines wußte sie sicher, sie wollte einmal eine Soldatenfrau werden, leben für einen rechten Schweizer, Kinder haben, Buben und Mädchen, und sie wieder zu rechten Schweizern und Schweizerinnen erziehen, das war wohl auch Dienst am Lande. (Forts. folgt.)